



Der Spiegel

für
Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

37.

Besth und Dfen, Mittwoch, 10. Mai.

1843.

Die Bekanntschaft in der Filial-Chaise.

(Fortsetzung.)

Nach einigen Minuten erschien sie; aber der Henker führte eine alte Duena ihr zur Seite, die gleichsam die unberufene Aufpasserin machte. Das Gespräch drehte sich also um ziemlich gleichgiltige Dinge, und nur mit den Augen versuchte ich's, von meinen eigentlichen Absichten etwas einzumischen. — Ein flüchtiger Händedruck und eine Pantomime mit der Hand zum Herzen, war das Zeichen, daß ich verstanden worden. — Als ich am dritten Tage wiederkam, und es wagte, ihr ein Briefchen verstohten einzuhändigen, da sagte mir ihr Errothen, daß sie den Inhalt ahne. Freund Kade rieth mir indeß, meine Besuche einzustellen, indem sie die mißtrauische Lante aufmerksam machen könnten. Madame Wollbach, meinte er, ist eine absonderliche Freundin von einem Wildschweinskopfe. Ich habe einen da hängen, der für den Sonntag bestimmt ist; wollen sehen, ob sie mit Louisen kommen wird. — Sogleich ging ein Diener ab, der nach kurzer Zeit die freundliche Zusicherung brachte, daß Madame und Mamjel sich befohlenermassen einfinden würden.

Ich zählte die Stunden und Minuten bis zum Sonntage. Endlich erschien er, und ich warf mich in meine Galla-Uniform. — „Um Gotteswillen,“ rief mir der Oberförster entgegen, „fort mit diesem Brunkte! Die fromme Frau liebt die Soldateska nicht. Ziehe dir wiederum das bescheidene grüne Röfchen an, lege dir eine tiefdenkende Miene zu, und suche dich in die Rolle eines recht soliden Mannes einzustudiren. Noch hast du eine ganze Stunde Frist, kleide dich um und revidire dein Anekdoten-Schazkästlein; je mehr du ihr vorlägkst, desto höher steigst du in ihrer Gunst. — Kaum hatte ich die angeedeutete Verwandlung mit mir vorgenommen, da erschien auch Madame Wollbach mit Louisen, und die Alte, welche damals die Aufpasserin machte, trippelte hintenher. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen nahm man Platz. Der schadenfrohe Kade hatte

mich zwischen die beiden alten Hexen plazirt, während mein Engelskind zwischen einem Amtmann und dem Seelforger des Ortes saß. Die Suppe ward ohne besondere Unterhaltung hinunter gelöffelt, beim Rindfleisch blieb es eben so, da meine zahnlosen Nachbarinnen genug zu thun hatten, um kleine Bissen zu schneiden. Beim dritten Gerichte, nachdem des Oberförsters guter Asmannshäuser die Gemüther lebendiger gemacht hatte, ward man gesprächiger. Der Taufensassa hatte mich wirklich als einen Schnurren- und Anekdotenfrämer ausposaunt; denn die Frau Ober-Steuer-Revisorin wandte sich plötzlich mit den Worten zu mir: „Sie haben, wie der Herr Vetter mir sagte, nach beendigten Kriegsbrangalen weite Reisen gemacht und sich tüchtig in der Welt umgesehen. Haben vielleicht dabei mancherlei Kata, Abenteuer und dergleichen erlebt, bitte daher geziemend, uns gütigst davon etwas zum Besten geben zu wollen.“ — Ich verbeugte mich still, stärkte mich zuvor mit einem Glase Wein und suchte nach Kräften der mir gestellten Aufgabe zu genügen.

6.

Mehrere Wochen waren verflossen. Da fand ich eines Nachmittags, als ich vom Exerciren zurückkam, einen Brief, welchen ein Expresseur vom Oberförster gebracht hatte. Er enthielt als Einlage ein Schreiben von Louissens Hand. Hastig griff ich darnach; doch wie erschrak ich, als ich Folgendes las: „Mein theurer Hugo! Leben Sie wohl; denn ich bin zum Opferlamme bestimmt. Uebermorgen muß ich mit der Lante nach Kunkel, wo Verlobung und Hochzeit sein soll. Wollen Sie mich retten, so eilen Sie; allein ich fürchte, Sie werden das Unmögliche versuchen, da ich von der Lante und der Koufne Eusebia zu strenge bewacht bin, und nicht einmal zu meiner Freundin, der Oberförsterin, darf.“ — Freund Kade bestätigte in einem Postskriptum Alles, machte mir die größte Eile zur Pflicht, und versprach mir mit Rath und That zur Hand zu gehen, und das arme Kind zu retten. Ach, leider, war Kohrbach, mein bester Rathgeber, in Koblenz. Hier galt es aber — schnell handeln, denn Morgen früh schon sollte die Reise beginnen. Ich eilte daher zum Adjutanten, theilte ihm mit, daß ein höchst dringendes Geschäft mich zwingt, auf der Stelle abzureisen, weswegen er mich beim Major entschuldigen solle, steckte Geld zu mir, meine Pistolen in die Sattelhalter, warf mich auf mein Pferd, und jagte davon. Wie ich die Sache einleiten sollte, wußte ich nicht, denn die traurige Vorstellung von dem Verluste der Geliebten hatte mich völlig rathlos gemacht.

Ein Unglück folgte dem anderen. Ein pechschwarzer Abend folgte dem trüben Tage, und ich mußte froh sein, als ich gegen Mitternacht nach Beilwig kam, wo mich und meinen ermatteten Gaul der freundliche Wirth im „goldenen Löwen“ aufnahm. Ich hatte bis nach Belbau noch 3 Meilen, und verlangte auf das Ausdrücklichste um 3 Uhr gewekt zu werden, da ich um 7 Uhr in Belbau sein müsse. — Der Wirth versprach Pünktlichkeit und wünschte mir eine angenehme Ruhe. Ach du lieber Gott, wo sollte diese herkommen! Um 3 Uhr war ich schon auf den Beinen, als der Kellner mit dem Kaffee eintrat. — „Ist mein Pferd schon gesüttert?“ fragte ich. — „Ja wohl,“ war die Antwort, „allein der Hausknecht meinte, Sie werden nicht weit damit kommen, denn es lahmt auf dem rechten Vorderfuße, und am linken fehlt ein Hufeisen.“ — Ich verwünschte mein grenzenloses Unglück, und eilte in den Stall. Der Hausknecht hatte Recht. Mit diesem lahmen Thiere kam ich nicht eine halbe Meile. Ich war untröstlich. „Sprechen Sie nur mit dem Herrn,“ redete der Mitleidige zu. „Er gibt Ihnen gewiß sein Kabriolet, und ich werde Ihnen unseren besten Käufer einspannen.“ Das war ein Trost. Meine Dankbarkeit beförderte ein gutes Trinkgeld in die Hand des guten Rathgebers. Herr Sebastian, der mich recht gut kannte, da ich auf meinen Reisen nach Belbau stets bei ihm einkehrte, war sehr gern bereit, versprach für mein Pferd väterlich zu sorgen, und nach einer Stunde ging es fort. Ich schlug jetzt wohlbedächtig den Weg ein, der auf den führte, welcher von Belbau nach Kunkel geht, um im schlimmsten Falle wenigstens den Flüchtlingen zu begegnen, und sofort meine Maßregeln darnach ergreifen zu können. Ein tüchtiges Schneegestöber hatte über Nacht Fluren und Wege mit einem weißen Mantel überdeckt, und sanft glitten die Räder im Gleise dahin. Nach einer Stunde ward es hell, und die aufgehende Sonne warf recht freundliche Blicke auf den beschneiten Wald, der vor mir lag. Da bemerkte ich von ferne eine

Kutsche, welche sehr schwerfällig daher schleppte, und als ich näher kam, sah ich, daß der Kutscher in einen sanften Morgenschlummer versunken war. Hochauf klopfte mein Herz bei dem Gedanken, daß Louise in dem Wagen sein könne. Ich beugte aus, hielt mein Pferd an, stieg aus, und erwartete wie ein Wegelagerer das langsam daher schleichende Fuhrwerk. Endlich war es da, und wer beschreibt mein Entzücken, als sich eine verschleierte Dame aus dem Schlage bog, den Schleier lüftete, und ich mein Engelskind erblickte. Ich sprang an den Wagen. Sie erkannte mich, legte schnell den Finger auf den Mund, öffnete behende die Thüre, und mit einem Sprunge lag sie in meinen Armen. Die werthe Fante hielt gleich dem Kutscher ein sanftes Morgenschläfchen, und lächelnd sahen wir der langsam ihren Weg fortsetzenden Staatskarosse nach. Jetzt hob ich mein Mädchen in das Kabriolet, und jagte davon. Alles war das Werk einer halben Minute gewesen, und wir wußten Beide nicht, ob es Traum oder Wirklichkeit sei.

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Jules Janin.

(Hiezu das heute beiliegende sehr ähnliche Porträt.)

Wer Saint = Etienne gesehen, wer seine Fabriken besuchte, wer das cyklopische Hämmern, Feilen und Ambosklirren hörte, und eine hinlängliche Portion Kohlenstaub verschluckte, der würde nimmer glauben, daß in dieser ungeheuern Werkstätte das berühmte J. J. des Journal de Débats geboren wurde; und dennoch ist es so. Zu Saint = Etienne, der Flintenstadt, in der Nähe von Annonay, der Papierstadt, welche von diesem Artikel mehr erzeugt, als alle Romanschreiber des Kontinents in ihrem Wahnsinn zu beschmieren im Stande sind, — erblickte Jules Janin das Licht der Welt, und zwar zur Zeit als Rouget de Lisle seine Marseillaise auf Papier von Annonay schrieb, und Saint = Etienne der Republik nicht genug Waffen liefern konnte. — Was war Janin in früherer Zeit? werden viele meiner verehrten Leser fragen, war er Kupferstecher, Geiger, Handlungsbdiener oder Sekretär eines Ministers? — Nichts von Allen dem. Janin war Journalist, immer und ewig Journalist. Vernichtet das Journal, und Janin ist todt, vernichtet Janin, so findet sich kein Journal, das auf neun Spalten ein einaktiges Baudville zergliedert. — Janin steht bei allen künstlerischen Notabilitäten in großem Ansehen, Alles drängt sich in seine Nähe, bewirbt sich um seine Freundschaft, und seinen Umgang; seine Kritiken sind nie bitter, nie verhöhnend, er versteht es, auf die feinste Art von der Welt, aufgeblasenen Stümpfern ihren Dünkel zu nehmen, ohne beleidigend zu werden, läßt aber auch Jedermann Gerechtigkeit wiederfahren, daher die allgemeine

Beliebttheit deren er sich erfreut, und daher die Achtung, die er in der Kunstwelt genießt.

Preßl.

Englischer und deutscher Charakter.

Der bekannte englische Reisende Laing läßt in seinen „Notes of a traveller“ folgende Bemerkung auf den deutschen Charakter zu Gunsten des englischen los: „Der durch Erziehung und staatliche Verhältnisse im deutschen Charakter erzeugte Mangel an Selbstachtung, das ungebührliche Ansehen, welches der Deutsche dem Range, dem Amte und konventioneller Auszeichnung beilegt, und das in Deutschland diesen Dingen übermäßig angehangene Gewicht — alles dies spiegelt sich klar und deutlich in der verschwenderischen Menge von Orden, Sternen, Kreuzen, Bändern und leeren Titeln, mit welchen sowohl Civilisten als Militärs sich selbstenvergnügt anputzen. Ungefähr jeder dritte Mann, der Einem auf der Straße begegnet, trägt einen Zettel im Knopfloche, der aller Welt zuruft: „Sehet mich an, ich bin ein Ritter.“ Ein junger deutscher Offizier kann süglich keine Kugel auf dem Schlachtfelde haben pfeifen hören. Also kann auch sein Stand für das Bändchen im Knopfloche keinen sonderlichen Respekt verlangen, und noch viel weniger der Civilstand, der sich damit ein militaire brüstet. Die Deutschen scheinen keine Ahnung von jenem Gefühle persönlichen Werths zu haben — man nenne es meinetwegen Stolz —, in dessen Folge der englische Edelmann, ob hochgestellter Beamter oder Militär, einen ihm verliehenen britischen oder ausländischen Orden nur bei gewissen Feierlichkeiten trägt. Er fühlt, daß er

auch ohne äußerliches Zeugniß etwas ist, u. würde es mit seiner persönlichen Geltung eben so im Widerspruch glauben, bei alltäglichen Gelegenheiten und in den gewöhnlichen Tagesgesellschaften seine auf die Brust geklebten Sterne, Kreuze und Bänder leuchten und flattern zu lassen, als wollte er die Zeitungsberichte über die Thaten, durch die er jene Ehren gewonnen, sich auf den Rücken kleistern. Der Deutsche hingegen knüpft sein Stükchen rothes Band sogar in das Knopfloch seines Schlafroks; der Kaufmann geht auf seine Schreibstube, der Apotheker, um sich rasiren zu lassen, zum Barbier, der Professor in sein Auditorium, jeder mit seinem Kreuze und seinem Bande, just als ginge er zum Leber des Fürsten. Es ist gesagt worden, die höhern Klassen der Gesellschaft seien sich in allen Ländern ziemlich gleich, verriethen wenige jener eigenthümlichen Merkmale, welche in den Mittel- und niedern Klassen aller Länder den National-Charakter repräsentiren. Das ist ein Irrthum. Der englische Gentleman, der höchste wie der niedrigste, so lange er ein gegründetes Recht auf diese Benennung hat, unterscheidet sich vom deutschen Gentleman durch den eigenen Charakterzug der Zuverlässigkeit auf sich selbst, durch seine Selbstachtung, nenne man sie Stolz oder hochsünniges Bewußtsein seines Werthes. Wie er dort steht, schätzt er sich wegen dessen, was in ihm ist, nicht wegen der äußerlichen Beglaubigungen, die ihm Andere ausgefertigt. Dieses Gefühl greift tief in die englische Gesellschaft. . . Während in Preußen und überhaupt in Deutschland jeder dritte Mann mit einem Verdienstorden dieser oder jener Art umherflüthet und Manchem es gar nicht schaden könnte, wenn er durch eigenen Fleiß sich einen neuen Rok anschaffen und diesen zum Träger seiner Ehren machen wollte, befindet sich das Volk, welche auch die Regierungsform sei, in gesellig und industriell niedrigem Zustande, ist in seiner Staatsökonomie und in der echten sozialen Erziehung zu thätigen und freien Mitgliedern des Gemeinwesens um Menschenalter hinter uns zurück.“

Die Kunst des Malers.

Alphons Karr raisonnirt im Aprilhefte der „Guêpes“ über Malerei und sagt u. A.: „Es ist etwas Eigenes um die Malerei; man bezahlt mit theurem Gelde die Nachahmung einer Sache, die man täglich umsonst vor

Augen hat. Mehr als ein Mädchen, das um vier Francs vier Stunden lang einem Maler zu einem Bilde gefessen hat, welches für zwanzigtausend Francs verkauft wurde, läßt man in einer abgelegenen Gasse vor Hunger sterben. Man kauft um tausend Thaler einen Blumenstrauß, der ohne einen andern Geruch, als etwa den des ranzigen Oels oder des Firnisses ist, während ein Strauß von wirklichen Blumen mit ihrem sanften Dufte nur zehn Sous kosten und doch sehr theuer befunden werden würde. Man kauft zu einem unsinnigen Preise vier Quadratfuß Meer, das unbeweglich, flach, ohne Größe ist, während man für fünf und zwanzig Francs von seinen Ufern aus das wahre Meer sehen könnte in seiner unendlichen Ruhe oder seinem prächtigen Zorn, mit seinem Gebrause und seiner feierlichen Stille, das wahre Meer, dem der Himmel und die Berge zum Nahmen dienen. — Ich liebe die Maler, weil sie die Natur kennen und studiren, weil sie ihre Schönheit fühlen und lieben; aber die Malerei liebe ich nicht besonders. — Es ist sonderbar, daß der Mensch die Kopie eines Baumes dem Baume selbst mit seinen Blüthen, seinem Duft, seinen Vögeln und deren Gesänge vorzieht. Ich bitte um die Erlaubniß, einen entgegengesetzten Geschmack einzugesehen. Unter den Leuten, die von Malerei sprechen, begegnet man Ansichten, die man für den höchsten Grad der Narrheit halten würde, hätte man sich nicht schon lange daran gewöhnt. — Ich habe manchen Landschaftsmalern den Kultus und die Nachahmung der Natur vorwerfen hören, u. selbst solche Würfe gedruckt gelesen; diesen Fehler, diese verderbliche Richtung bezeichnet man mit dem verächtlichen Ausdruck: *Naturalismus*.“

Theater.

Miszellen aus der Theaterwelt. In Berlin gab die dortige italienische Operngesellschaft Mozarts „Don Juan“ in italienischer Sprache, fand aber eine laue Aufnahme. — Mad. Haizinger gastirt jetzt mit dem glänzendsten Erfolge zu Hannover. — Rubini gibt in Petersburg mit den Resten seiner Stimme 15 Gastrollen. Die Nachricht französischer Blätter, daß er bei seinem ersten Konzert 150,000 Francs einnahm, ist ein Puff. — In Haag geben sie ein neues Trauerspiel: „Kaspar Hauser.“ — In den russischen Theatern muß jeder an der Kasse seinen Namen in ein Buch einschreiben lassen. Wer beim Eintritt in den Saal nicht

folglich
lizee da
setzen,
Vorstel
ger hin
lehnen.
ten, J
jedem
heit ha
freiheit
zwei S
„Sid“
oder:
reicher

Bu
in unse
künstle
sind w
welche
wird,
nusses
gefeier
fentlich
zweiter
voraus
gang
terpe r
bewäh
unfers
den, r

B
ward f
nem K
versch
lauf.
vor ei
ter sel
und h
genom
tat. I
fig un
det we
Wirth
zum a
jedoch
Man f
es in
forgun

St
der S
erzähl

sogleich den Hut abnimmt, wird von der Polizei dazu gezwungen. Jeder muß sich sofort setzen, darf während der ganzen Dauer der Vorstellung nicht aufstehen und noch weniger hinausgehen oder sich an den Logen anlehnen. Rischen und Pfeifen ist streng verboten, Klatschen und Beifallrufen steht aber jedem nach Belieben frei. Also eine Freiheit hat der russische Theaterfreund doch: Lobfreiheit! — In Frankfurt am Main haben zwei Opern von deutschen Tonsetzern: der „Cid“ von Heinrich Heeb und „Miquiqui“, oder: „die politische Heirath“, von Heinrich Esler, Beifall erhalten.

Mignon - Zeitung.

Bu f a r e s t. Seit drei Tagen besitzen wir in unserer Hauptstadt die berühmte Gesangskünstlerin Dem. Henriette Carl. Leider sind wir durch die eingetretene Osterwoche, welche hierlandes nach altem Styl begangen wird, verhindert, uns jetzt schon des Genusses zu erfreuen, den diese so allgemein gefeierte Sängerin uns bereiten will. Hoffentlich wird dies jedoch nicht später als am zweiten Osterfeiertage geschehen, und der vorausgeeilte Ruf dieser auch in ihrem Umgang liebenswürdigen und anmuthigen Guterpe wird sich auch hier im schönsten Glanze bewähren. Möchte nur auch sie von Seiten unsers Publikums so zufrieden gestellt werden, wie sie es zu erwarten berechtigt ist.

(Sieh. Wochenbl.)

Paris. Zur Zeit des Prozesses Fieschi ward seine Geliebte, Nina Passave, von einem Kaffeetier zur Komptoir-dame gemacht und verschaffte dem Mann einen ungemeinen Zulauf. — Ein Kaffeetier zu Limoges hatte vor einigen Wochen die Frau des unter sehr seltsamen Umständen verurtheilten und hingerichteten Montely in seine Dienste genommen und erzielte ein ähnliches Resultat. Die Polizei aber fand die Sache anstößig und die Komptoir-dame mußte verabschiedet werden. Schnell wollte der spekulative Wirth die Frau eines andern Hingerichteten zum anziehenden Magneten machen, erhielt jedoch von dieser selbst abschläglichen Bescheid. Man sieht, den Wittwen der Geföpften fehlt es in Frankreich nicht an vortheilhafter Verforgung.

Etwas von Allen. Die Königin der Sandwich-Inseln, will sich, wie man erzählt, von ihrem Gemahl scheiden lassen,

weil er sie in der Trunkenheit auf das Gröblichste mißhandelt.

** Für dieses Jahr verkündeten uns die Astronomen drei „Finsternisse“, zwei an der Sonne, eine am Monde, und nur diese letztere wird in Europa sichtbar sein. Wir möchten uns gern darüber freuen, daß Europa's Sonne wenigstens ganz unverfinstert bleibt, gäb' es nur nicht noch andere „Finsternisse“, von denen verschiedene immer sichtbar werden u. leider gar auf Dauer Anspruch machen.

** Dem Fest- und Zweck-Essen droht ein Unglück: der Champagner steigt im Preise, weil der Frost im März den Weinstöcken in der Champagne sehr geschadet hat. Wenn's etwa dahin käme, daß sich bei solchen Schmäusen nur inländische Weine trinken ließen, wär's damit muthmaßlich auf einmal zu Ende.

** „Er war ein Mann von sehr sanften Sitten, und man wußte nicht, daß er Feinde im Lande hatte.“ Wer ist mit diesem Edelmann gemeint? Ein ermordeter Scharfrichter aus Drense in Galizien, dem von Zeitungsschreibern obiges biographisches Mitleiden zu Theil wird. Man wird tagtäglich humaner.

** In einem Modeladen zu Paris wurde neulich eine elegant gekleidete junge Dame über dem Versuche, ein werthvolles Stück Atlas einzusteken, sammt ihrer dabei behilflichen Begleiterin festgenommen. In ihrer Wohnung fand man eine große Menge Waaren, von allerhand Art, die sie wahrscheinlich auf ähnlichem Wege sich zugeeignet hatte. Bei ihrem Verhöre ergab sich, daß sie bereits im J. 1836 wegen gleichen Diebstahls vor Gericht stand, wegen mangelnden Beweises aber freigesprochen wurde.

** Im Pariser Pflanzengarten sind eine Menge seltener Thiere aus Egypten, Nubien, Abyssinen u. — ein Geschenk des bekannten Clot Bey — dieser Tage eingetroffen.

** In Sicilien rechnet man sogar den Gottesdienst unter die Gegenstände der Mode, denn, „um dem Geschmack des Volkes entgegenzukommen“, hat man jetzt Rossini'sche Arien, unter Andern aus dem „Barbier von Sevilla“, zu Kirchenmusikern umgestempelt.

** Nicht genug, daß zum Besten der unglücklichen Opfer von Guadeloupe in Paris Bälle, Konzerte und Theatervorstellungen Statt finden, der Wohlthätigkeitsfönn hat sich dort auch zu Pferde gesetzt. Ein renommirter Bereiter überließ nämlich einen Tag lang seine Pferde dem Publikum „au bénéfice des victimes.“ Die Summe, von dieser galloppirenden Menschenfreundlichkeit

in die General-Unterstützungskasse geliefert, betrug 281 Francs.

* * Dem Erbauer des Themssetunnels, Hr. Brunnel, ist ein lebensgefährlicher Unfall begegnet. Um den Kindern eines Freundes ein Kunststück zu zeigen, nahm er ein Goldstück in den Mund, welches jedoch in die Luströhre gerieth. Alle Bemühungen, es heraufzubringen, waren umsonst, u. der herbeigerufene Arzt beschloß als letztes Rettungsmittel einen Einschnitt in die Brust. Das Ergebniß der Operation, welche gestern (27. April) vor sich gehen sollte, war dem „Standart“, der Obiges mittheilt, noch nicht bekannt.

* * Zu Fontainebleau starb die berühmte Schauspielerin Dem. Thevenin. Sie hinterläßt dem Vernehmen nach ein Vermögen von 40,000 Francs. Renten und hat durchaus keinen bekannten Erben.

* * Das schöne Schauspielhaus von Havre, dessen Bau, obwohl noch nicht ganz vollendet, die Stadt 1,600,000 Francs gekostet hatte und das nicht versichert war, ist in der Nacht vom 28. bis 29. April ein Raub der Flammen geworden. Der Direktor, welcher die obere Zimmer der Fassade bewohnte, und seine Magd hatten nicht die Zeit, sich zu retten. Da man ihnen ungeachtet ihres Hülfersuchs keine Hilfe bringen konnte, stürzten sie sich zum Fenster hinaus. Der Direktor blieb auf der Stelle todt, die Magd wurde schwer verwundet, und ihr Leben schwebt in Gefahr.

* * Ein Spekulant hat der Stadt Paris angeboten, ihre Schuld, die noch in etwa 50 Mill. Francs besteht, gänzlich zu zahlen, unter der Bedingung, daß man ihm die elysäischen Felder und den Cours la Reine abtrete, um dort neue Viertel zu bauen. Diese Angelegenheit liegt dem Municipalkrath vor, und er wird in einer seiner nächsten Sitzungen darüber berathen.

* * Die „Dorfzeitung“ sagt: „So sehr man sich auch sonst auf die Zeitungen verlassen kann — diesmal will kein Mensch ihnen glauben. Sie erzählen, in Rußland sei das Brügelssystem abgeschafft worden. Was fangen die Russen an, wenn ihnen die dringendsten Bedürfnisse, Brügel, Schnaps und Brod, entzogen werden?“

* * Für den kleinen Grafen von Paris ist auf Befehl des Königs in den Dachräumen des Louvre eine Miniatur-Eisenbahn gebaut worden; ein englischer Mechaniker verfertigte hierzu eine kleine Lokomotive, und mit dieser werden nun dort dem Thronerben befehlende Experimente vorgemacht. Für denselben Zweck

wurde vor einigen Tagen eine Brochüre „über die Eisenbahnen zum Verständniß für Kinder“ herausgegeben.

* * Auf seinem Gute im Derbyshire verschied der Sohn des berühmten Erfinders der „Mull-jenny“, Richard Arkwright, „der reichste Kapitalist Europa's“. Man glaubt wenigstens, daß er in öffentlichen Fonds jeder Art mehr Geld, als irgend ein englischer Unterthan, angelegt habe und schätzt sein Einkommen auf fünf Millionen. Sein Vater, der Vervollkommer der Baumwollspinnmaschinen und dadurch der eigentliche Vater der ungeheuren englischen Baumwollindustrie, war bekanntlich Anfangs ein armer Barbier, der 1767 seine Barbierstube aufgab, seine mechanische Laufbahn mit Spielereien einer neuen Art von Perpetuum mobile begann, auf Anregung des Uhrmachers Kay praktisch wurde und im Jahre 1762 als ein Mann von mindestens einer halben Million Pfund Sterling starb.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Am 6 d. M., zum ersten Male: „Der Siegelring“, Schauspiel in 4 Akt. von der Prinzessin Amalie von Sachsen. Herr Devrient: Günther, zur achten Gastrolle. Wenn wir gleich die Werke dieser hohen Verfasserin, sowohl wegen ihrer moralischen Tendenz, als auch dadurch, daß sie uns jene von der Bühne verschwundenen Familiengemälde wieder in einem verschönerten und veredelten Maßstabe vorführen, als eine willkommene Spende in unserer theaterdürren Zeit betrachten, müssen wir doch gestehen, daß wir dieses für ihr schwächstes Bühnenprodukt halten. Wir finden da keine neu auftauchende Idee, keine neuen Charaktere, und die Handlung ist nicht dazu geschaffen, unser Interesse zu erregen. Jene geistigen Schattierungen und überraschenden Situationen, welche uns den Mangel an Handlung ersetzen können, fehlen hier ganz, und schon der Titel des Stückes ist verfehlt. Dieser Siegelring ist nicht der Hauptthebel, worauf das ganze Stück beruht, sondern spielt bloß eine episodische Nebenrolle, indem er nur zur Entdeckung jenes Mannes, welcher als Maske eine Dame beleidigte, dient. Dieser Günther, der Hauptheld des Stückes, ein schüchtern, talentvoller junger Mann, dessen Geistesfähigkeiten, trotz seiner Anspruchslosigkeit, sich zuletzt im glänzendsten Lichte zeigen, ist eine und dieselbe Figur, die wir stets in anderer Form in den Stücken der hohen Verfasserin finden; der übertriebene Ekel und die maßlose Bescheidenheit Günthers gränzen oft an Lächerliche, und würde nicht der Zufall so günstig auf ihn einwirken, er ließe sich die Früchte seines Fleißes und seine Geliebte obendrein vor der Nase wegfishen. Doch hat das Stück bei seinen Mängeln

auch manche mit gewisser die Schranke seine Rolle lich aus. D heit, diese u racters kam schaulicht

— Den von Bellini Dem. Kofet als Gäste er Gastpartie ger zu nenn ten Gastrol Es hatte sic ches Publika ten Sänger der höchsten fallsalven rung dieser so kann sel sanglicher chen. Wie fere Bühne Dank amer durch diese Hr. Wolff, ten Male auf eine h seinen gesa trag rausch

— Die der Direktio gen Ende stens über

— Den Sängerin, ten Außer einem Jahr Brünn-Ser gen Tagen Besth. Wie ten werde, hören.

— Vor bald ein g Depot un Stof, habe stände, wie Zufall, Bes frühzeitig zurichten,

Ofner ward diese

*) Sie ist nige d sangst und re sche B sett i schreit uns la fern B daß di ten ju

auch manche geistige Vorzüge, und kann lähn mit gewissen modernen Bühnenerzeugnissen in die Schranken treten. — Herr Devrient stattete seine Rolle mit seinen glänzenden Mitteln reichlich aus. Diese liebenswürdige, gutherzige Offenheit, diese unverdorrene Natürlichkeit jenes Charakters kann wahrlich nicht trefflicher veranschaulicht werden. Großer Beifall.

— Den 5. d. M. kam die *Nachtwandlerin* von Bellini zur Aufführung, in welcher Oper Dem. Rosetti (Amina) und Hr. Wolff (Elwin) als Gäste erschienen. War der Erfolg der ersten Gastpartie der Dem. Rosetti ein höchst günstiger zu nennen, können wir denjenigen der zweiten Gastrolle als einen glänzenden bezeichnen. Es hatte sich zu dieser Vorstellung ein zahlreiches Publikum versammelt, welches der geschätzten Sängerin die vollgiltigsten Demonstrationen der höchsten Zufriedenheit durch stürmische Beifallsrufen zu erkennen gab. Was die Durchführung dieser gewiß schwierigen Partie betrifft, so kann selbst eine rigorose Kritik darüber, in sanglicher Beziehung, ihre Gutheißung aussprechen. Wie wir hören, ist Dem. Rosetti für unsere Bühne gewonnen, und wir müssen es mit Dank anerkennen, daß die Direktion unsere Oper, durch diese so befähigte Sängerin, bereicherte *). Hr. Wolff, den wir als Elwin schon zum zweiten Male hörten, sang auch diesmal seinen Part auf eine höchst erfreuliche Weise u. erhielt durch seinen geschmack- und empfindungsreichen Vortrag rauschende Beifallsbezeugungen.

Ernesto.

— Die italienische Operngesellschaft, unter der Direktion des Hrn. Romani, trifft schon gegen Ende des Monats hier ein u. wird wenigstens über den ganzen Monat Juni hier bleiben.

— Dem. Walter, eine junge, talentvolle Sängerin, begabt mit einem äußerst vortheilhaften Aeußern, eine geborne Ungarin, die seit einem Jahre beim Theater ist, und namentlich in Brünn Sensation machte, befindet sich seit einigen Tagen auf Besuch bei ihren Verwandten in Pesth. Wir hoffen, daß sich Gelegenheit darbieten werde, sie wenigstens ein Mal öffentlich zu hören.

— Vorgestern, am 8. d. M., hätten wir bald ein großes Unglück gehabt. Im Requisiten-Depot unsers deutschen Theaters, im zweiten Stof, haben nämlich Vormittags einige Gegenstände, wir wissen nicht bestimmt durch welchen Zufall, Feuer gefangen, was glücklicherweise noch frühzeitig entdeckt u., ohne weiteren Schaden anzurichten, gedämpft wurde.

Ofner Tagstheater. Sonnabend, den 6. d., ward dieses große, in seiner Art einzig dastehende

*) Sie ist als erste Sängerin engagirt, und wenige deutsche Bühnen dürften heutzutage ein Gesangstalent aufzuweisen haben, dem bei jugendfrische und reichem Stimmmaterial, zugleich musikalische Bildung und Reifezeitigkeit wie Dem. Rosetti eigen wäre, u. da sie noch immer im Fortschreiten ist, so haben wir den Wunsch, daß sie uns lange erhalten bleibe, und nicht bald von höhern Bühnen entführt würde. Uebrigens hören wir, daß die Direktion auch mit einer tüchtigen zweiten jugendlichen Sängerin in Unterhandlung steht.

hende Theater eröffnet. Der Eintritt in diese prachtvolle Halle bietet einen imposanten Anblick dar; gleich die elegante in einen Goldrahmen von Horns Künstlerhand gemalte Vorderkassette fesselt den Blick des Beschauers u. überrascht durch Glanz und Farbenpracht eben so sehr, als die ganze übrige Decorirung dieses Theaters; die schönen, zwischen den Logenräumen sinnig angebrachten Blumenvasen und die an der Gallerie befindlichen Lampen mit matten Gläsern, geben dem Ganzen eine liebliche, ich könnte sagen, romantische Färbung. Mit gespannter Neugierde erwartete das, trotz der trüben Witterung, ziemlich zahlreich versammelte Publikum, das Aufrollen des Vorhangs. Mad. Huber trat hervor und sprach einen bescheiden abgefästen Prolog; es folgte großer Applaus, und Direktor Huber, der dies kühne Unternehmen, ein so großartiges und für das Publikum mit allen Komfortabilitäten versehenes Theater im Freien zu erbauen, wagte, wurde stürmisch gerufen. Das schon zweimal mit Beifall gegebene *Laubville*: „Marie, die Tochter des Regimente“, hielt die Zuhörer in gesteigelter Lust und Heiterkeit; vorzüglich waren es Dem. Jenny Neu, die Hrn. Pfeiffer, Fröhlich und Nielas, welche durch ihre Laune und Eifer im Spiele den größten Effekt bewirkten; sie wurden alle mehrmals gerufen. Die militärischen Evolutionen, arrangirt von Herrn Seydl, gefielen allgemein. Hrn. Nielas gebührt noch überdies alle Ehre und Anerkennung, denn er war es, der in Verbindung mit dem thätigen, umsichtsvollen und sachverständigen kön. Architekten, Hrn. v. Ságody, den Bau dieses Theaters seit Oktober vor. Jahr leitete, und von dem wir noch Manches hier erwarten dürfen. Sonntag wurde dieselbe Piece, unter dem größten Zurdrange des Publikums, das alle Räume des Hauses überfüllte, wiederholt.

— rpf.

— Die geschätzte Lokalsängerin, Dem. Emilie Kevie und Hr. Kapellmeister Görgl, die sich seit einiger Zeit in Familienangelegenheiten in Ofen befinden, begeben sich dieser Tage mit der Gesellschaft des Hrn. Alex. Schmid aus Temesvár nach Raab und wir können dem dortigen Publikum zu dem Besitze einer der besten jetzigen Lokalsängerinnen und eines so tüchtigen Kapellmeisters gratuliren.

Industrie-Wegweiser. (Eingefandt.) Kommt Zeit, kommt Rath, aber mit Liebe und Geduld blühen die Mairöschchen, die Strohhüte, Krützen u. die weißen Pantalons. — Aber ohne allen Scherz will ich dem manchmal liebenswürdigen „Spiegel“ (nur manchmal? würde ich hier als rigoroser Redakteur einschalten) was will ich? — ganz recht, in Vertrauen gewisse Entdeckungen machen, die die Frucht schroffer Betrachtungen sind, und zum Nutz und Frommen der Frauenwelt, somit der Unsterblichkeit, das heißt dem „Spiegel“, übergeben werden sollen. „Kleider machen Leute“, das ist freilich ein alter Satz, aber man kann auch sagen: „Kleider verunfalten Leute“ vide die Herren mit Sakpaletot's. — Aber Kleider machen schöne Frauen, das ist nur in neuerer Zeit, das ist nur unserem industriereichen Jahrhundert vorbehalten, in welchem ein geschiffter

Schneider, nebst Hegels Philosophie und Canovas Bildhauerkunst, auch Cuviers vergleichende Anatomie studirt haben muß. — Ich bin ein außerordentlicher Verehrer aller Frauen der Erde, und nehme an Allem, was diesem edleren Geschlecht der sublunarischn Erdenbewohner zur Verschönerung dient, den lebhaftesten Antheil, und da ist es denn nicht zu wundern, wenn ich mein Beobachtungstalent mit Allem befaße, was die Frauenwelt auch nur im Entferntesten angeht. Ein Band, eine Schleife, eine Blume, ein Handschuh, ein Kleid, die Manchem gleichgiltig erscheinen, sind für mich von höchster Wichtigkeit — ich! — der Herr ist gewiß ein Modehändler, oder sonst dergleichen! — Das eben nicht! aber die besten Adressen der geschicktesten Modisten können die Frauen durch mich beziehen. Sehen Sie, geehrte Leserinnen, die schönen Figurinen, die uns „der Spiegel“ bringt, leiten mich immer auf die beste Spur; kaum liegt so eineignon-Dame auf meinem Pulte, so prägt sich das schöne Bild auch gleich meinem Gedächtnisse ein; in wenig Tagen sehe ich meine schöne Figurinen mit Fleisch und Bein in Kutschen auf Promenaden, im Theater wieder, und zwar so treu und schön kopirt, daß es eine Freude ist. — Natürlich erkundige ich mich indirekt um den wundervollen Menschenveredler, und siehe da, man bezeichnet mir einen jungen, langen mageren Mann, kurz einen Schneider, wie er sein soll und muß; ich verlange seine Adresse, man nennt mir Wilhelm Korn, Damenkleidermacher in Pesth, Waiznergasse, im Graf Nafoschen Hause. — Dacht ich's doch, daß dieser Brave nur in der City wohnen könne. — Es gibt wohl viele geschickte Kleiderkünstler in Pesth, und ich will keinem dieser geschickten Herren nahe treten, nur sei mir erlaubt, Herrn Korn als denjenigen zu bezeichnen, der mit Nadel und Schere so vertraut zu sein scheint, wie Susanna Hutory (gleichfalls in der Waiznergasse, im Kapell'schen Hause) mit ihren Geschickten, Schirmen und Hüten von Stroh und Bast. — Wollen mir, trotz allem dem, die schönen Mädchen und Frauen feinen Glauben schenken, so erjuche ich dieselben, nach dem neuesten Journale des „Spiegels“ bei Korn ein Kleid machen zu lassen, und einen jener schelmischen Strohhüte von Hutory's Zauberhänden dazu aufzusetzen, wenn dann nicht die ganze Welt sagt: „Sie sind wahrhafte Engel,“ so — — sagt ich's doch wenigstens, als Ihr treuester

Spinarosa.

— Wir haben neulich von dem Aufschwunge, dessen sich bei uns einzelne Industriezweige erfreuen, gesprochen, und einige Beispiele angeführt, nun wollen wir wieder auf ein schönes Etablissement hinweisen, das den hüdnigsten Beleg liefert, daß auch bei uns Fortschritte in der Industrie möglich sind, wenn nur gehörige Er-

munterung vorhanden ist, und Beurtheiler hezseitigt werden. Es ist dies das Fortepiano-Meillier des Hrn. Joh. Pachel (gr. Brückengasse, im Theatergebäude, 2. Stok), woselbst Pianos verfertigt werden, die in Hinsicht der Dauerhaftigkeit, der Solidität, des guten Tons und der Eleganz, sich mit den besten der Residenz messen können. Man trifft bereits in den besten Häusern Pianos des Hrn. Pachel, welche mit Recht sich eine ausgezeichnete Beliebtheit erworben haben, und jeder Sachverständige wird diese Instrumente nur sehr loben können. Hr. Pachel ist ein junger thätiger Mann, der seinem Berufe mit Eifer und Fleiß nachgeht, und so wie er Treffliches leistet, sind seine Forderungen bescheiden und billig.

— Die Frühlings-Saison ist reich an neuen Moden. — Und wenn man so durch die stark belebte Waiznergasse einen Gang macht und die vielen geschmackvollen Auslagen an Modeartikeln betrachtet, so muß man derjenigen des Herrn Bograf eine besondere Aufmerksamkeit widmen. Hr. Bograf war jetzt mehrere Wochen in der Residenz und hat von dort her das Neueste und Eleganteste, was im Bereiche der schnell wechselnden Mode für Herren ankam, mitgebracht. Es ist eines der reichhaltigsten Lager an Modewaaren in unserer Hauptstadt und beurfundet so viel Geschmak und Feinheit, daß es, wenn man die verhältnißmäßig billigen Preise noch dazu rechnet, die höchsten Ansprüche befriedigt. G.

Das Wettrennen in der k. k. Artillerie-Kaserne (Neugebäude) in Pesth. Der Kunstreiter Wolff, dem das Verbrennen seines Cirkus bedeutenden Schaden zugefügt hat, darf stolz darauf sein, bei den lebensfrohen Bewohnern beider Städte solche Sympathien angetroffen zu haben. Wo gibt es wieder so hochherzige Menschen, die mit so energischer Hilfe den Gefallenen aufrichten, und den Unglücklichen glücklich machen. — Am 7. d. M. hatte das schöne Maiwetter Tausende fröhlicher Menschen im Neugebäude versammelt, wo das Wettrennen stattfand, und wo auch die wakere Gesellschaft des Hrn. Wolff Alles aufbot, um dieser Theilnahme würdig zu entsprechen. — Durch die reiche Einnahme ist nun der brave Mann in den Stand gesetzt, seine Geschäfte fortzusetzen, und das Andenken an Pesths edle Bewohner wird demselben als unverlöschlicher Pilot auf allen Lebenswegen entgegenstehen. — Die zahlreiche Versammlung verließ, mit dem Bewußtsein einer guten That, höchst vergnügt den Wettrennplatz.

—n—

Beilage. Portrait von Jules Janin.

Beilage: „Handlungszeitung“, No. 29.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. S. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. S. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitäts-Buchdruckerei.

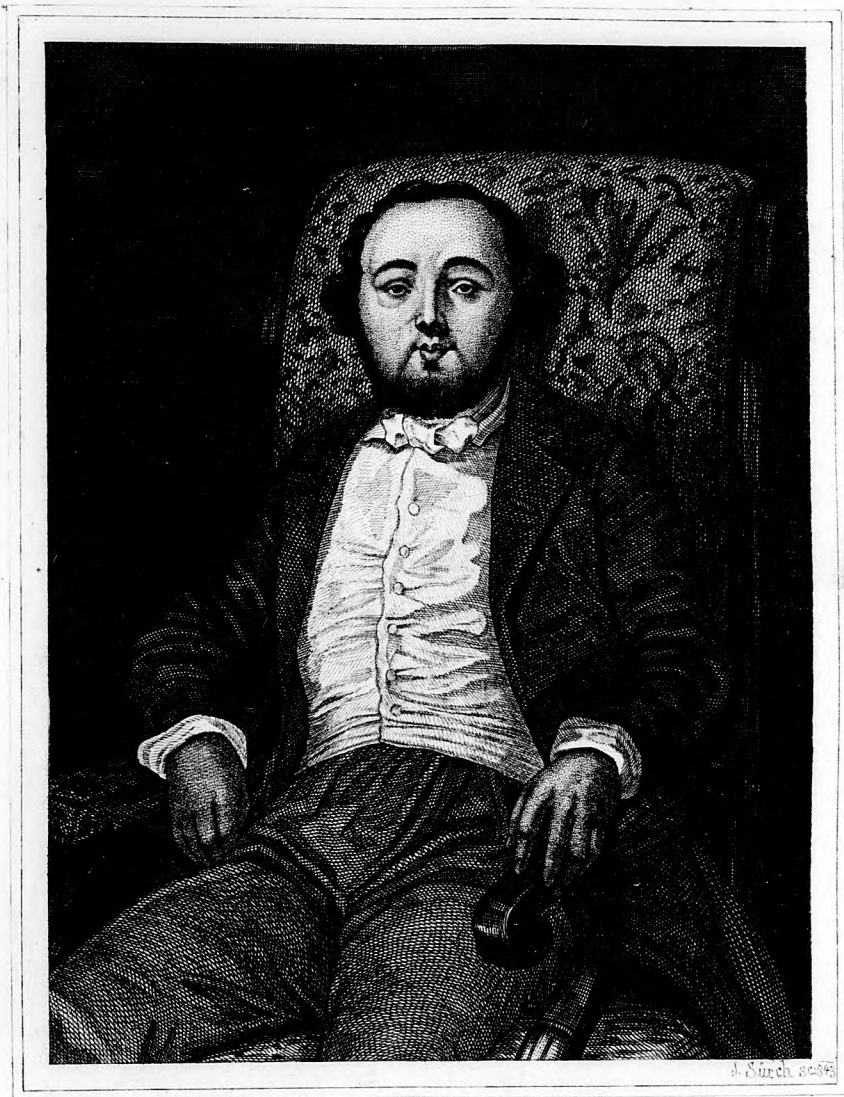
le ke=
=ste=
aasse,
ianos
rrhaf=
d der
mes=
besten
Necht
n ha=
e In=
chl ist
Berufe
wie er
eschei=
neuen
stark
d die
rtikeln
Herrn
dmen.
r Ne=
e und
wech=
racht.
Robe=
det so
man
dazu
G.

neuen
stark
d die
rtikeln
Herrn
dmen.
r Ne=
e und
wech=
racht.
Robe=
det so
man
dazu
G.

Ar=
e) in
Ber=
en zu=
en le=
Ehin=
wieder
gischer
n Un=
d. W.
blicher
o das
wafere
t, um
Durch
ann in
asezen,
r wird
en Le=
lreiche
einer
platz.
n—

9.

postfrei
üte), in
ämtern.



JULES JANIN.